

"Loben ohne Lügen"

Autor(en): **Moser, Geneva**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **114 (2020)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-913695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Loben ohne Lügen»

Geneva Moser

Kürzlich wurde ich in einem Interview gefragt, wie ich zu einem Austritt aus der römisch-katholischen Kirche stünde. Meine Antwort kam schnell und leichthin: Solange spannende Gespräche entstehen, wenn ich mich als queere und feministische Katholikin bezeichne, bleibe ich. Heute ist mir diese Antwort fast peinlich, kratzt sie doch nur knapp an der Oberfläche der eigentlichen Sachlage. Hinter meiner Bindung an diese Kirche muss doch mehr stehen ...

Was hält mich? Gemeinsam mit vielen bleibe ich um eine Antwort verlegen oder bete halberzige, altbekannte Antworten herunter: die Ressourcen der Institution nutzen, eine Liebe zur Liturgie verspüren, das Globale der Kirche schätzen. In Wahrheit: Ich schäme mich oft für «meine» Kirche.

Ein ruhiger Sonntagmorgen, ich frühstücke und lese *Die Zeit*. Über Papst Pius XII. und sein Verhalten in Bezug auf den Holocaust wurde zwar schon viel geschrieben. Ein deutsches Forschungsteam unter der Leitung des Kirchenhistorikers Hubert Wolf hat nun aber erstmalig Zugang zu den Archiven des Vatikans zum Pontifikat von Pius XII. und publiziert die Resultate dieser Forschung in dieser Zeitung.¹ Schon nach einer Woche können die Forschenden mit Sicherheit sagen: Der Vatikan und der Papst wussten mehr von den Massentötungen an Juden und Jüdinnen, als sie zugaben. Der Papst entschied sich zu schweigen.

Schweigen – das ist eine Strategie, die Kleriker nicht selten wählen: Schweigen zu sexueller Gewalt, zu Machtmissbrauch, zu Mobbing, zu Scheinheiligkeit und Bigotterie. Ich brauche die Beispiele nicht zu benennen, aber während der Lektüre des *Zeit*-Artikels tauchen sie alle

sofort vor meinem inneren Auge und in meinem Gefühlshaushalt auf. Und wieder einmal kommt mit ihnen auch die Frage: Was mache ich hier eigentlich? Warum bin ich noch immer Teil von diesem Laden? Ich schäme mich.

Oft fallen in Gesprächen mit Freund*innen Witze über die Kirche, über Menschen, die religiös sind, die glauben. Für viele ist es unvorstellbar, dass sich linker Aktivismus und Religion verbinden lassen. Natürlich ist in diesem Blick von linksstehenden Weggenoss*innen auch viel Undifferenziertheit, viel Pauschalurteil auszumachen. Und die oft fast an Religionsfeindlichkeit grenzende Abwehrhaltung ist auch widersprüchlich: Wenn beispielsweise bedauert wird, dass religiöse Menschen wegen Corona gerade keine Feste feiern können, dann sind damit Muslim*innen gemeint, nicht etwa auch Christ*innen aus dem nächsten Umfeld, die vielleicht die Osterliturgie vermischen. Mit Christ*innen, linken und aktivistischen Christ*innen, wird kaum gerechnet in der Linken, den aktivistischen Kreisen. Das ist schade. Aber diese Abwehrhaltung hat auch ernstzunehmende Wurzeln. Dogmatismus, Klerikalismus, Macht und Manipulation prägen das Image der Kirche. Sie schrecken ab – zu Recht.

Vielleicht gab Corona eine Vorahnung auf das, was mit dieser Kirche geschehen wird, geschehen muss: Das Gebäude «Kirche» bleibt leer, und die dazugehörige Institution verliert an Macht und Ressourcen. Ihre männlichen Würdenträger sind plötzlich Menschen unter Menschen und müssen lernen, was Kirche ohne ihre Amtswürde bedeuten könnte. Die Marginalisierten dieser Kirche werden sichtbar und ihre kreativen Methoden von Gottesdienst gewinnen an Bedeutung:

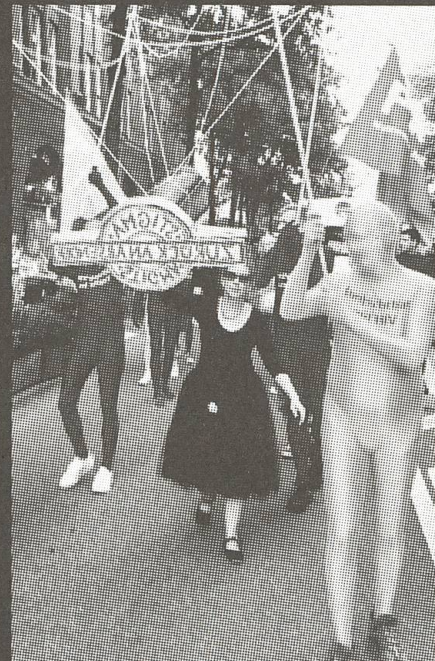
Das kirchliche Leben verlagert sich in Haushalte, Graswurzelaktionen, direkte Solidarität, politisches Engagement, persönliche und gemeinschaftliche Spiritualität. Klöster werden plötzlich Ansprechpartner für aussergewöhnliche Situationen: Wie gehen Menschen mit Isolation um? Wie kann ein Tag zu Hause sinnvoll strukturiert werden? Welche spirituelle Praxis ist hilfreich in Krisen? Und die Netzwerke von Frauen werden stärker, aktiver, sichtbarer.

Nicht selten schäme ich mich, offen zu sagen, dass ich Christin bin. Aber ich bin es, eine katholische noch dazu – gerade während der Corona-Krise. Die Kirche, die ich liebe, ist eine Graswurzelkirche, eine theopolitische, eine befreite, eine monastische, mystische, menschliche. Sie «lobt, ohne zu lügen» (Dorothee Sölle). ●

* Gefühlsduselei [die] – Substantiv, feminin; umgangssprachlich abwertend.

○ Geneva Moser, *1988, ist Geschlechterforscherin und Co-Redaktionsleiterin der *Neuen Wege*. In der Kolumne *Gefühlsduselei* fühlt sie Emotionspolitiken auf den Zahn.

1 Hubert Wolf u. a.: *Der Papst, der wusste und schwieg*. In: *Die Zeit* 18/2020, 23. April 2020.



Papstdemo

«Mehrere tausend Personen demonstrierten 2011 in Berlin gegen den Besuch des Papstes Benedikt XVI. im Deutschen Bundestag. Dachorganisationen von Schwulen, Lesben und Bisexuellen hatten unter dem Slogan «Keine Macht den Dogmen» zur Demonstration aufgerufen. Ich habe mit einer Performance daran teilgenommen. Dazu habe ich mich mit hundert Litern selbstgekochtem Kunstblut (Randensaft, Kirschensaft, Kleister und Wasser) begossen. Damit habe ich eine Blutspur durch ganz Berlin gelegt: für alle Frauen, die unter der römisch-katholischen Kirche Gewalt und Unterdrückung erlebt haben, in den Bereichen von Sexualität, Körperlichkeit und Reproduktionsrechten. Dazu habe ich immer wieder «Maria» gesagt, geflüstert, geschrien. Ich bin auf Knien gerutscht, habe mir das Blut über die Scham gegossen, zwischen die Brüste, ich habe es getrunken, mit einem Besen auf die Strasse geschmiert.»

Michèle Claudine Meyer (siehe Text S. 4)